Die appenzellischen Gotteshäuser

Autor(en): **A.H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **205 (1926)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-374733

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die appenzellischen Gotteshäuser.

„Dura viris et dura fide, durissima gleba: Das Land ist rauh an Leuten, rauh im Glauben und gar rauh an Erdreich." So schrieb der St. Gallermönch Notker Balbulus um das Jahr 1000 von Einwohnern und Land im großen Arbonerforst, der sich vom Bodensee bis zum Fuß des Alpsteins ausbreitete und demgemäß auch einen großen Teil der heutigen Appenzeller Landschaft bedeckte. Dieser Arbonerforst war 646 von König Sigisbert dem Kloster St. Gallen geschenkt worden und damit kamen auch die Einwohner zu Füßen des Alpsteins unter die Botmäßigkeit der am Steinachufer mächtig aufblühenden Abtei. Dicht wird das Land allerdings nicht bevölkert gewesen sein, aber doch existierte im jetzigen Umfang des Kantons schon zu Galli Zeiten eine christliche, aus der Römerzeit herübergerettete Gemeinde in Herisau, wie eine solche auch in Arbon drunten die Völkerwanderung überdauert hatte. Sonst aber war das Land wenig bebaut, eine durissima gleba, ein rauhes Erdreich und rauh wie der Boden war auch das Volk und sein Glaube. Gabriel Walser, der geschichtskundige Pfarrherr von Speicher, der 1740 mit Benutzung der 1682 herausgekommenen Bischofbergerischen Chronik eine neue Appenzellerchronik zusammengestellt hat, will wissen, daß ein Gott Sylvanus verehrt worden sei, zu dessen Ehren am 16. Hornung gewisse Feste mit weithin leuchtenden Feuern gefeiert worden seien, ein Brauch, der sich bis auf unsere Zeit in den Fastnachtfeuern, den „Funken" erhalten hat. Nachdem das Land unter geistliche Oberhoheit gekommen war, erhalten wir auch von der Erbauung der ersten christlichen Kirchen Bericht. Schon 647 soll im jetzigen Flecken Appenzell vom Kloster St. Gallen eine Kapelle und eine Herberge erbaut worden sein. Die Sage will, daß diese Kapelle heute noch als hl. Kreuz-Kapelle in der Nähe des Landsgemeindeplatzes stehe und daß von ihr das Land den Namen erhalten habe, indem man sie samt der angebauten Herberge der „Aebten Zell" nannte. Sichere Nachrichten über die Erbauung einer Kirche aber haben wir erst aus den Zeiten des Abtes Nortpert, nämlich aus dem Jahr 1069. Damals wurde auf „Neugrütt" eine große Kirche erbaut und mit Erlaubnis des Konstanzerbischofs vom Bischof Didmar von Chur eingeweiht. Gleichzeitig stiftete der Abt Nortpert von St. Gallen eine Pfrund für einen „Helfer" die aber 1248 das Kloster wieder an sich zog, „woraus viel Streit und Widerwillen erwachsen ist". Im Kampf der Grafen von Werdenberg wider den Abt Wilhelm von Montfort wurde nicht nur die 925 von Abt Ulrich von Sax erbaute Burg Clanx bei Appenzell zerstört, sondern auch der Flecken am 11. November 1291 niedergebrannt. Daß dabei auch die Kirche zu Grunde ging, möchte man aus einer Bemerkung des St. Galler Conventualen Wetter in seiner in Appenzell liegenden handschriftl. Chronik schließen, wonach im Jahr 1315 25 Bauern sich zusammengetan und vom Abt Heinrich II. von St. Gallen erwirkt hätten, daß eine neue Kirche gebaut wurde. Der Leutpriesterpfrund, die man wegen dem Haberzehnten die Habermußpfrund nannte, wurden im Lauf des 15. Jahrhunderts drei weitere Pfrunden angegliedert, so daß die Kirche nun mit vier Priestern versehen war. Auch scheint die alte Kirche nicht mehr genügt zu haben. Im gleichen Jahr, 1513, in dem Appenzell in den Bund der Eidgenossen aufgenommen wurde, begann man mit dem Neubau des heute noch stehenden, prächtigen gotischen Chor mit dem reichen Netzgewölbe und der Krypta darunter, wie auch mit dem mächtigen Turm. Das alte Kirchenschiff, das vermutlich einst viel kleiner war, als es heute ist, aber eine dreischiffige Anlage mit höherm Mittelschiff zeigte, scheint beibehalten worden zu sein, denn 1513 wurde dasselbe nicht neu geweiht, sondern der Teil außer dem Chor nur rekonziliert und 1518 ist der Kardinal Antonius Puccius anläßlich einer Ablaßerteilung vom Zustand der an ihren Mauern nicht geringer Erbesserung mangelnden Kirche nicht sehr erbaut. Außer dem Hochaltar besaß die Kirche noch vier Altäre sowie einen in der Krypta, die sämtlich von Balthasar, Bischof von Konstanz, am 11. Oktober 1513 consecriert wurden.

Von der Kirche in Herisau, der ältesten des Landes, haben wir erst 909 urkundliche Erwähnung. Sie war St. Lorenz geweiht und besaß außer der Leutpriesterpfrund noch drei Caplaneipfründen, so daß also vier Geistliche unterhalten werden konnten. Der älteste Bestandteil ist der Turm, ein schmuckloser, gedrungener Bau mit unten 170 cm starken Mauern. Zur Bestimmung seines Alters sind keine sichern Anhaltspunkte zu finden, jedenfalls ist er nicht römischen Ursprungs. Die jetzt vermauerten Rundbogenfenster deuten auf die frühmittelalterliche Zeit. 1516 wurde zu einem Neubau der heute noch bestehenden Kirche der Grundstein gelegt. Der Bauakkord nennt als Baumeister einen Meister Lorenz, Steinmetz zu Konstanz. 1520 wurde die Kirche eingeweiht. Das einschiffige Langhaus, das ursprünglich mit einer flachen Holzdiele bedeckt gewesen zu sein scheint, ist ein kahler Bau mit ungeteilten Spitzbogenfenstern. Ueber dem rundbogigen Westportal steht das Datum 1517. Nördlich vor dem Turm öffnet sich eine länglich rechteckige Kapelle, die wie der Chor mit einem zierlichen Netzgewölbe überspannt ist, in dessen Schlußsteinen St. Anna, St. Maria und St. Lorenz gemäß Bauamtsrecht vorgesehen waren. Fast ebenso alt wie die Kirche in Herisau war jene im benachbarten Teuffenau, aber jede Spur davon ist verschwunden.

Von Herisau hatte sich schon 1417 Urnäsch abgetrennt und dem hl. Philipp und Jacob eine eigene Kirche mit drei Altären erbaut. Schon 1297 wird ein Viceleutpriester von St. Peter-Paul in Hundwil genannt. Wann die dortige Kirche erbaut worden ist, wird aber nicht gemeldet. Auch Gais hatte schon früher eine eigene Kapelle mit eigenem Leutpriester. 1446 wurde sie zur Pfarrkirche erhoben und „Unserer lieben Frau" dediziert, aber auch hier schweigen die Urkunden über die Erbauung oder Erweite-

rung der Kapelle oder Kirche. Das Gleiche ist der Fall in Trogen, deren Kapelle 1459 zur Pfarrkirche erhoben wird und von Teufen und Speicher, die sich 1479 von der Mutterkirche St. Lorenzen in St. Gallen absonderten und ihre Kapellen zu Pfarrkirchen erklären und wahrscheinlich dementsprechend auch neu- oder umbauen ließen. Ebenso Gais, das eine Filiale von Rorschach war.

Brüllisau baute dem hl. Sebastian 1478 eine Kapelle, die von Appenzell aus bedient wurde. Gonten dagegen muß schon lange vor der Reformation mehrere Kapläne und damit auch eine Kirche oder Kapelle besessen haben. Kurz vor der Reformation wollten die Oberegger (1516) eine eigene Kirche erbauen. Infolge Protestes des Abtes von St. Gallen blieb die Sache aber bis 1652 liegen.

An kleinern vorreformatorischen Kapellen sind noch zu nennen: Das Beinhaus zu St. Michael auf der Mitte des Friedhofes in Appenzell mit zwei übereinander gebauten Heiligtümern aus dem 15. Jahrhundert und St. Bonifaz am Stoß, welches Gotteshaus an dem am 17. Juni 1405 erfochtenen Sieg über Herzog Friedrich von Oesterreich gleich nach der Schlacht errichtet worden ist.

Von den Klöstern reicht bis ins 11. Jahrhundert St. Maria im Rosengarten (Wonnenstein) zurück. Die eigentliche Klostergründung fällt aber erst ins Jahr 1379. Grimmenstein geht auf 1378 zurück, aber auch hier wurde mit dem Bau von Kloster und Kirche erst 1496 begonnen. Einsiedler wohnten im 11. Jahrhundert im Bärenthal (zwischen Säntis und Meglisalp), im Kronberg und im 15. Jahrhundert noch beim hl. Brunnen (bei Oberegg), aber alle Spuren sind verschwunden, nur eine Kapelle am letztern Ort erinnert an die Wunderkuren, die hier stattgefunden.

Ins Jahr 1426 verzieht sich die Stiftung einer Margareth Rauteggerin von Appenzell, die ihr Haus einigen Frauen zur Einrichtung einer Klause überließ, aber die eigentliche Klostergründung datiert erst aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Mit dem Anfang der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts fing die Reformationsbewegung an, sich auch im Appenzellerland bemerkbar zu machen. Die gründlich von vergangenen Zeiten abweichenden Ansichten in Religionssachen und namentlich auch im Cult derselben verursachten selbstredend auch ein verändertes Bedürfnis bez. Ausstattung der Kirchen, das sich nur im grellen Gegensatz zur frühern Auffassung in möglichster Einfachheit gefiel.

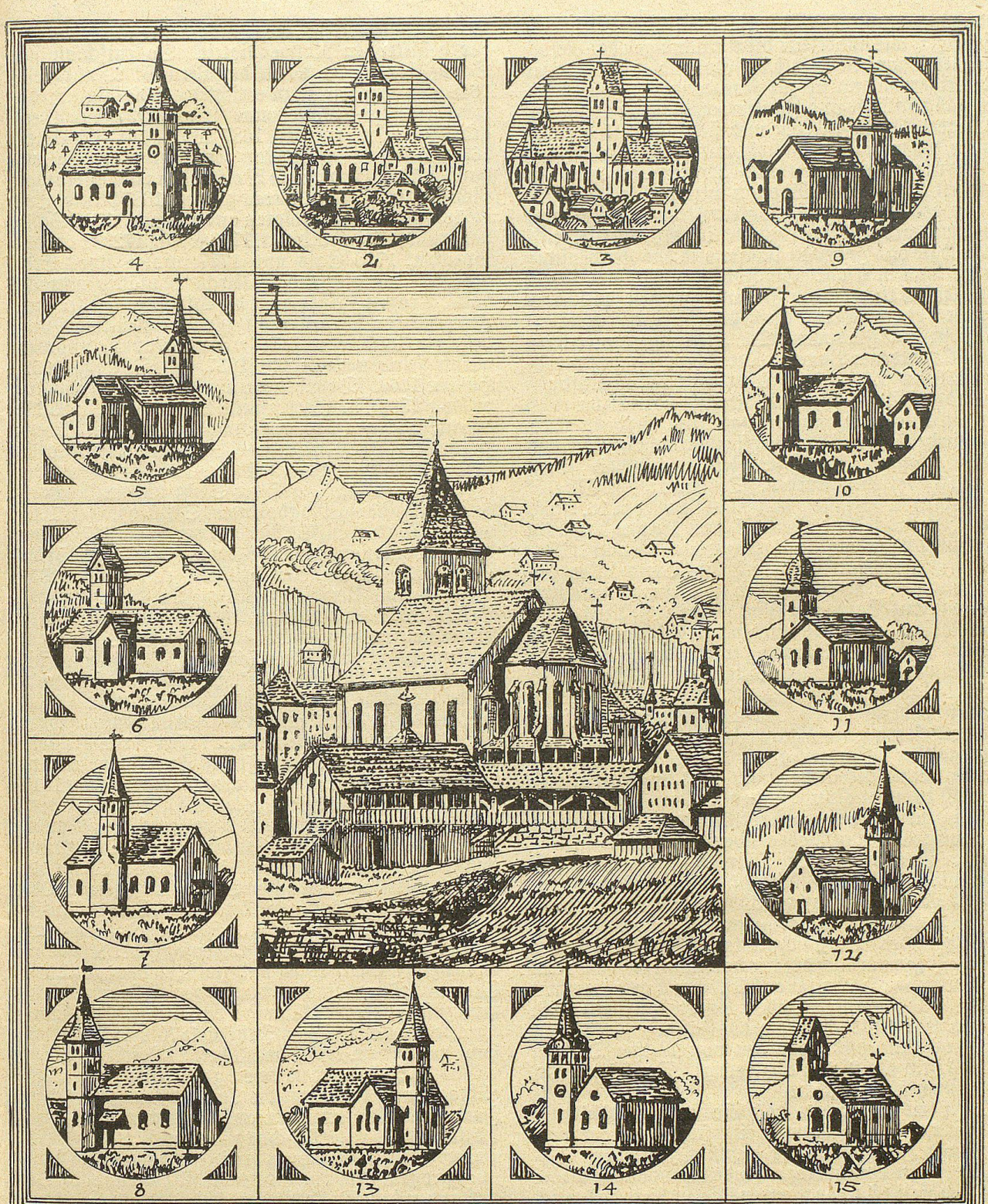
Die erste Gemeinde, welche sich auf Seite der Neuerung schlug, war Hundwil, wo es dem von der Hochschule zu Paris heimgekehrten Bürger Walter Klarer in kurzer Zeit gelang, gegen den beim Alten bleibenden Pfarrer Jacob Schenk das Feld zu behaupten. Von den 26 Priestern, die im Appenzellerland austraten, trat nun die Großzahl und mit ihnen auch ihre Gemeinden zur Reformation über, so der Pfarrer Schurtanner von Teufen, der Pfarrer Pelagius am Stein in Trogen, der Pfarrer Johannes Dietzi in Urnäsch, der Pfarrer Mathias Keßler in Gais und Grub. In Herisau vermochte der dortige Pfarrer Forrer dem Andrängen der neuen Lehre lange zu widerstehen. Im Hauptflecken Appenzell fand dieselbe in der Person des dortigen Leutpriesters Diebald Gurter einen gewandten Gegner. Zwei seiner Kapläne hingen ihm an, während die zwei andern den neuen Ideen sich zuwandten.

„Da war es um anno 1523 ein recht zertheiltes Wehen in der Religion und im Land. Man fing an widereinand zu predigen, es floßen viele hitzige und unbeliebte Reden widereinander," berichtet der Chronist Gabriel Walser. „Man schrie, die Sache müsse an die Landsgemeinde kommen." Wirklich wurde diese 1524 im April in Appenzell abgehalten. Sie entschied: Daß alle Priester im ganzen Land — der alten Lehre hingen nur noch sieben an — nichts anderes lehren und predigen sollen, als was sie mit hl. Schrift und der Wahrheit beweisen möchten. Welcher anderes lehre, dem soll Muß und Brod, auch alle Nahrung, Schutz und Schirm, abgeschlagen sein und er des Landes verwiesen werden.

In Trogen, Hundwil und Teufen wurde nun die Messe sofort abgeschafft, doch bleiben Altäre und Bilder vorerst noch in den Kirchen, ebenso in Herisau und Grub. In Appenzell sollte die Messe ebenfalls abgeschafft werden, aber die Gontener Bauern drangen auf die fortgesetzte Haltung derselben. Gemäß Landesmandat aber sollte jeden andern Sonntag auch ein reformierter Prediger predigen, aber auch das wurde von den Bauern verhindert, deren Weiber aus mit Steinen gefüllten Eierkörben den Prediger Haß bombardierten. Nun wurde zu dem damals beliebten Mittel von Disputationen gegriffen. Zweimal zankte man sich mit Worten zu Appenzell, ohne eine Einigung zu erreichen. Da verfügte eine zweite Landsgemeinde, daß man in allen Gemeinden Kirchhören halten solle und wo in Religionssachen das Mehr werde, da soll der mindere Teil sich unterwerfen. Wirklich fanden dann am 13. August im ganzen Land die Kirchhören statt. In Appenzell und den zwei Filialen Brüllisau und Gonten wollte man bei Meß und Zeremonien bleiben, Herisau war ganz „zwiespältig". Mit kleinem Mehr beschloß man auch hier, Bilder und Messe beizubehalten. Alle übrigen Gemeinden, Trogen, Hundwil, Urnäsch, Teufen, Gais und Grub stimmten für Abschaffung von Meß und Bildern und nun begann in diesen Orten auch alsbald die „Säuberung" der Kirchen von Altären und Bildwerk, nur Urnäsch und Grub behielten vorerst noch die Altäre. 1529 räumten auch die Herisauer ihre Kirche aus, nachdem der standhafte Pfarrer Forrer dem konstanzischen Prediger Ambrosius Clarer hatte weichen müssen.

Der Ausgang des 1532 zu Gunsten der Altgläubigen ausgefallenen Kappelerkrieges übte auf den Fortgang der Reformation im Appenzellerland nicht den hemmenden Einfluß aus wie im benachbarten Fürstenland und Rheintal. Weit mehr Ungemach versetzte dem „unverfälschten Wort Gottes" das Auftreten der Wiedertäufersekten, deren Prediger in Teufen sogar zeitenweise den eifrigen Pfarrer Schurtanner zu verdrängen vermochte.

In Appenzell selber wollte es keine Ruhe geben. Trotzdem die Reformierten in der Minderheit waren, wollten sie sich der Mehrheit nicht fügen. Trotz



1) Appenzell nach einem Aquatintablatt Isenrings (1835); 2) Appenzell nach Stumpfs Chronik (1548); 3) Appenzell nach Merians Kupferstich (1654); 4) Herisau; 5) Hundwil; 6) Gais; 7) Teufen; 8) Urnäsch; 9) Gonten; 10) Brüllisau; 11) Schwellbrunn; 12) Heiden; 13) Speicher; 14) Trogen; 15) Meglisalp. 4 bis 14 sind der Bischofbergerischen Chronik entnommen (1682). Die Verantwortung für die Naturtreue und Richtigkeit der Zeichnungen muß dem Herausgeber der Chronik zugewiesen werden. 15) nach Photographie.

Landsgemeindebeschluß verlangten sie einen eigenen Prediger, wie anderteils die Altgläubigen den Reformierten sogar den Besuch des Gottesdienstes in Gais verweigerten und sie zur Auswanderung zwangen. Es gab Aufläufe und Zänkereien, die oft beinahe mit blutigen Köpfen endeten und sich bis 1597 hinauszogen, wo man sich entschloß, das Land zu teilen, den Katholiken die innern und den Reformierten die äußern Rhoden als Wohnsitz anzuweisen.

Zu den Religionsstreitigkeiten kamen auch noch die zwei großen Dorfbrände im Appenzellerland. 1559 legte das Feuer 40 Häuser und das Kirchenschiff in Herisau in Asche. Ein Jahr darauf, 1560, betraf ein gleiches Unglück den Flecken Appenzell. 170 Firste wurden eingeäschert. Auch hier blieb das Kirchenschiff in den Flammen. Die Kirchengeräte retteten die Schwendener Bauern. Der Gesamtschaden wurde auf 150 000 fl. geschätzt. Aber dank der tatkräftigen Hilfe der Miteidgenossen konnte an beiden Orten rasch an den Wiederaufbau herangetreten werden. Auch die Kirchen, deren Mauern offenbar nicht sehr gelitten hatten, konnten in kurzer Zeit wieder mit neuen Dächern versehen werden. Die Suttersche Chronik in Appenzell berichtet, daß man schon am 16. April das Holz aus der „Mendli" zum Kirchendachstuhl zugeführt habe, daß ein Lorenz Suter die acht „Säulen" (gemeint sind jedenfalls die Bundsäulen des Dachstuhles, denn es fand sich eine krumme darunter, die von Enz Baumann ersetzt wurde) gestiftet habe. Am Bartholomäustag wurden durch Pater Füßli von Zürich auch sechs Glocken für die Kirche und zwei für Beinhaus und Kreuzkapelle gegossen. Sie kosteten 2417 fl. Die Gesamtausgaben für die Instandstellung der Kirche bezifferten sich auf 4476 fl. Erst 1590 fand die Konsekration der Altäre (ein Hochaltar und sieben Nebenaltäre) gleichzeitig mit der Weihe der neuerbauten Kapuzinerkirche statt. Das Bild der Kirche ist uns in zwei Kupferstichen in der Stumpfschen Chronik und in dem großen Bilderwerk des Baslers Merian erhalten geblieben, aber die dort angegebene geringe Entfernung von Chor und Turm kann mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen. Den Turm gibt die ältere Stumpfsche Abbildung an, mit einem kurzen Halm abgedeckt, während Merian einen Käsbissen zeichnet. Die Michaelskapelle kann auf beiden Zeichnungen nördlich der Kirche erkannt werden. 1622 wird ein neuer Hochaltar erstellt. Ein Bartholomäus Cado, Bildhauer von Baden, lieferte ihn für 1000 fl. Moritz Girtanner besorgte die Fassung für 550 fl. Die zwei Altarbilder wurden von Meister Dietrich in Feldkirch für 222 fl. angefertigt. Der Altar steht heute noch in der Kirche.

In Herisau brannte das Kirchenschiff 1606 zum zweitenmal aus. Man scheint sich mit einer notdürftigen Instandstellung begnügt zu haben. Erst 1782 erfolgte eine durchgreifende Renovation, wobei das Schiff eine flachbogige Gipsdiele erhielt, das gleich dem Chorgewölbe von Andreas Moosbrugger aus dem Bregenzerwald mit zierlichen Stukkaturen im Rokokostil dekoriert wurde.

Die rasch zunehmende Bevölkerung und die weite Entfernung der Kirchenbauten machten im Lauf des 17. Jahrhunderts die Erstellung neuer Gotteshäuser zur gebietenden Notwendigkeit. So entschloß sich Schwellbrunn, an Stelle der alten St. Annakapelle 1648 eine neue Kirche zu errichten. 1669 folgte Rehetobel (welches Gotteshaus schon 1737 durch ein größeres ersetzt wurde), 1687 Wald, 1614 Speicher, 1638 das früher zu St. Margrethen gehörige Walzenhausen, 1651 Heiden und Wolfhalden nach allerdings nicht sehr erbaulichen Streitigkeiten, 1687 Reute. Erst im 18. Jahrhundert folgten andere nach: 1720 Schönengrund, 1719 Waldstatt, 1749 Stein, 1723 abermals Speicher, 1780 Gais und 1777 infolge eines Erdbebens, das die frühere Kirche baufällig gemacht hatte, Trogen. Aber auch die katholisch gebliebenen Innerrhoder blieben nicht zurück. Brüllisau vergrößerte 1657 seine 1478 erbaute Kapelle, Gonten weihte seine neue Kirche 1657 ein, Oberegg 1652, Haslen 1666. Daneben entstanden eine Menge Kapellen: 1592 St. Martin beim Armenhaus, 1595 die in letzter Zeit abgebrannte schmucke Kapelle St. Lorenz in der Lank, 1680 die dem hl. Josef geweihte Kapelle in Eggerstanden, 1620 das St. Carl Borromeo dedizierte Gotteshaus auf der Steig und im gleichen Jahr auch Maria Magdalena in Steinegg. Seit 1621 wird im Wildkirchli St. Michael verehrt. 1635 bauten die Schwendener aus den Steinen der 1402 zerstörten Burg Rachenstein „allen Heiligen" eine Kirche. 1656 entstand das kleine Kapellchen St. Anna bei der Brücke. 1661 erhielt der hl. Antonius von Padua ein Sanktuarium in Rickenbach und 1688 St. Peter-Paul in Enggenhütten. Seit 1745 und 1768 schauen die Kapellen „Maria z. Sonne" im Lehn und der hochliegende „St. Josef" in Schlatt zu Tal, usw.

Die Klöster Wonnenstein und Grimmenstein wurden 1687 und 1667 neuerbaut (1724 Grimmenstein wieder). 1680 wurde den Franziskanerinnen in Appenzell ein neues Kloster errichtet, nachdem schon 1618 zur Kirche der Grundstein gelegt und die von Wonnenstein eingewanderten Nonnen im Leut'schen Schloß provisorisch Unterkunft gefunden hatten. Der Gründung des Kapuzinerklosters (1587) und der Weihe der dortigen Kirche wurde schon Erwähnung getan. Der neuesten Zeit gehört das Klösterlein z. Leiden Christi beim Jacobsbad an (1853). In den Jahren 1824 bis 1826 wurde auch das Kirchenschiff der Kirche in Appenzell niedergerissen und zwischen dem gotischen Chor und Turm eine der damaligen Geschmacksrichtung zusagende, weiträumige, einschiffige Saalbaute errichtet, welcher in den Jahren 1870 und 1891 versucht worden ist, einen kirchlichen Anstrich zu geben.

Das 19. Jahrhundert beseitigte den konfessionellen Schlagbaum, der durch die Landesteilung zwischen Inner- und Außerrhoden aufgerichtet worden war. Es fand eine rege Mischung der zwei „Landesreligionen" statt, welche ihren beredten Ausdruck im Bau einer großen Zahl von Gottesdienstlokalen fand. So entstanden katholische Missionsstationen in Herisau, Speicher, Teufen, Heiden und Urnäsch, während anderseits die Reformierten in Appenzell durch einen Kirchenbau für ihre religiösen Bedürfnisse sorgten. Daneben aber erbauten die Reformierten in Heiden und Rehetobel, die Katholiken in Haslen, Egger-

standen, Brüllisau und Schlatt sich neue Gotteshäuser. Als höchstgelegenes Heiligtum ladet die Marienkapelle auf Meglisalp den Bergsteiger zu andächtiger Rast ein.

Beinahe 1000 Jahre sind verstrichen, seitdem Notker Balbulus den harten Spruch getan: dura viris, dure fide, durissima gleba. Wenn er heute wieder kommen würde, wenn er die sorgsam bestellten Aecker, die blumenreichen Gärten und saftigen Wiesengründe bis hinauf zum ewigen Schnee, aber auch die zahlreichen hablichen, auf allen Höhen und Bergen hingestreuten Gehöfte und schmucken Dörfer im dichtbevölkerten Land und nicht zuletzt die vielen stattlichen Kirchen und malerischen Kapellen sehen würde, würde er vielleicht seinen harten Spruch ändern in: Fruchtbar ist das Land, fruchtbar ist sein Volk und fruchtbar ist sein Glaube — hüben und drüben.

Dr. A. H.

Die beiden Russen.

Erzählung von Jakob Boßhart.

Es waren zwei Sonderlinge. Sie wohnten im armmütigsten Hause des Dorfes, im „Kratz", ganz für sich, in Gesellschaft ihrer zwei Ziegen und einer brandroten Katze. Man nannte sie die Russen. Wie ihre Behausung inwendig aussah, wußten wir Kinder nicht, stellten uns aber etwas recht Unheimliches vor; denn wo zwei so struppige Bären ihr Wesen trieben, konnte es unmöglich ganz geheuer sein.

Es war besonders der Alte, den wir scheuten. Er zählte fast achzig Jahre, ging aber trotzdem nur wenig vornübergeneigt und überragte alle Männer des Dorfes um Haupteslänge. Sein Kopf steckte stets in einem schweren Filzhute, unter dem ein unendlicher Wust von Haaren und Bart hervorquoll. Den übrigen Körper deckten ausgetragene Militärhosen und ein langer brauner Rock, dessen rechter Aermel eingestülbt war; denn statt des Armes hing dort dem Alten nur ein Stummel von der Schulter herab. Fragten wir die Erwachsenen, warum er nur einen Arm habe, so erhielten wir einen schalkhaften, unbestimmten Bescheid: „Er hat den andern in Rußland fallen lassen," oder: „Der Kaiser ‚Näppi' hat ihm den andern abgekauft." Worte, aus denen wir nicht klug wurden und die uns den alten Russen fast als etwas Uebernatürliches erscheinen ließen.

Dieser Respekt wurde noch durch das Amt, das der Unheimliche bekleidete, erhöht: er war der Wächter des Dörfchens, und man hatte uns den Glauben beigebracht, er sei unsertwegen, ganz allein unsertwegen da. Wenn er während des Gottesdienstes mit der „Halbarte" auf der Schulter langsam die Gasse hinauf und das Hintergäßchen hinunterschritt, verkrochen wir uns schleunigst in die Tennen oder Hausgänge; und sträubten wir uns, abends ins Bett zu gehen, so brauchte die Mutter nur zu sagen: „Ich glaube, der Russ' hat mit der ‚Halbarte' an die Tür geklopft," und unser Widerstand war gebrochen.

Sein Hausgenosse war eine weniger gescheute Gestalt; man nannte ihn zur Unterscheidung den „Jungen", obschon er sechzig Jahre alt sein mochte. War der andere in die Länge gediehen, so ging bei ihm alles in die Breite; er füllte fast die Gasse, wenn er daherkam. Auf seine Kleider gab er wenig; im Sommer trug er nichts als Hosen und Hemd, im Winter kamen noch Holzschuhe und eine Aermelweste hinzu; nie aber zog er eine Kappe über sein rostrotes Haar, nie Strümpfe an seine Füße.

Uebrigens sah man ihn selten im Dorf. Er war entweder mit Axt und Säge im Wald oder mit Pickel und Schaufel in der Kiesgrube tätig.

Daß die beiden nicht Vater und Sohn, auch nicht Bruder und Bruder waren, glaubte man zu wissen; dagegen ging darüber, wie sie zusammengekommen, nur das dunkle Gerücht, der Alte habe den Jungen im Habersack aus Rußland gebracht. Ueber das „Warum" und die näheren Umstände erhielt man keine Auskunft. Das ganze Leben der beiden war wie in Nebel getaucht.

Einmal sollte doch die Wahrheit aus ihrem Dunkel hervortreten. Es war am letzten Tage des Kriegsjahres 1870.

Der Silvester war für uns Kinder ein Festtag mit besonderem Reiz. Er begann früh am Morgen mit einem lärmenden Zug durchs Dorf und ins Schulhaus und schloß mit Spiel und Lustbarkeit erst nach Mitternacht, wenn die Glocken das neue Jahr eingeläutet hatten. Dazwischen fiel gar manches: so brachte uns in der Dämmerstunde St. Nikolaus mit großem Gepolter die lieblichen Tannenbäumchen, an denen viel flunkernde und knusprige Dinge baumelten. Etwas später ging dann der Wächter von Haustüre zu Haustür und sang mit seiner furchtbaren Stimme und altväterischen Aussprache uns zum Ergötzen seinen Spruch:

Das alte Jahr ist an sein'm Ziel,
das neue bring' euch Segen viel!
Das wünschet. der euch Nacht um Nacht
durchs ganze Jahr das Dorf bewacht. Amen.

Solches tat der alte Russe nicht zu seinem Vergnügen und noch weniger aus Liebe zur Sangeskunst, sondern um die Leute daran zu erinnern, daß er an diesem Abend seinen großen Zwilchsack mit sich trage, den man ihm mit Brot, Speck, Rauchwurst und anderen schmackhaften Dingen füllen möchte.

Diesmal ließ sich zu unserer Verwunderung das zitternde Gejohle des Alten nicht hören, und doch hatte es schon zehn Uhr geschlagen. Wie wir endlich die Fenster öffneten, um zu horchen, ob er vielleicht im Hinterdorf den Anfang gemacht habe, kam ein ganzer Trupp Leute murmelnd die Gasse herauf, voraus der Wächter mit der „Halbarte" auf der Schulter. Wir riefen herunter, was los sei. „Der ‚Junge' ist nicht aus dem Wald heimgekommen, es könnt' ihm etwas geschehen sein", gab man zurück.